

Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Mutterliebe.

Mutterliebe!
Allerheiligstes der Triebe!
Ach, die Erdenprache ist so m.
O, vernähm' ich jener Engel Chöre.

Hör' ich ihrer Töne heilig klingen,
Worte der Begeiß'ung wollt' ich
singen:
„Heilig, heilig ist die Mutterliebe“
S auf!



Der Troubadour.

(2. Fortsetzung.)

Novelle von Heinrich Köhler.

Der Gustav Werner ging zum Hause hinüber, um sich eine Tasse Kaffee geben zu lassen und, als er eben diesen Wunsch einem dienstbaren Wesen mitgeteilt hatte und um das Gebäude herumging, um sich ein passendes Plätzchen zu suchen, stand er — Anna Schütz gegenüber.

Die ersehnte und nun doch so plötzliche Begegnung wirkte im ersten Moment etwas verwirrend auf ihn, sie sah auch gar zu reizend in dem weißen duftigen Kleide mit den weiten Ellenbogenärmeln aus, das mit der Zartheit der schön gerundeten Arme wetteiferte! Und dann der Wechsel in ihren Zügen. Zuerst schien sie überrascht, dann lächelte sie — dies liebreizende, bezaubernde Lächeln — und dann wurde ihre Miene ernst, gemessen und so fiel auch die Verneigung aus, mit der sie seinen Gruß beantwortete. Natürlich, sagte er sich, sie hatte sich schnell auf die Unterhaltung von neulich besonnen und ihm klopfte das Herz bei der Frage, ob er es wohl ernstlich ein für alle Mal bei ihr verspielt. Denn wenn sie dazu logisch auch nicht berechtigt gewesen wäre — sie war doch einmal ein Mädchen, und was fragt ein solches nach schwerfälliger Logik!

Es konnte nicht anders kommen, er sagte natürlich wieder eine Albernheit. „Sie sehen mich überrascht und erfreut mein Fräulein —“

„Ich bin nicht minder überrascht, Sie hier zu treffen.“
„Aber doch nicht unangenehm?“

Es war eine törichte Frage — sie ließ sie auch un- beantwortet. „Sie gehören zur Gesellschaft?“ fragte sie.
„Nein, aber —“

„So führte Sie ein Zufall gerade heute hierher?“

„Natürlich nur ein Zufall,“ beteuerte er. Aber er wurde dabei über und über rot vor Scham. Er, ein Mann, der den ihm anvertrauten Kindern mit hohem,

sittlichem Beispiel vorangehen sollte, er log. Es fiel ihm ein, daß in Dantes Hölle die Betrüger im achten Kreise, also, da sie in neun zerfällt, einem der höchsten Grade, ihre Strafe erhalten. Und da dieser Engel, der ihm gegenüberstand, so sehr der Danteschen Beatrice ähnelte, daß kein Zweifel war, daß sie dereinst im Paradies einen sehr hohen Rang einnehmen werde, so mußte er, wollte er sich das Zusammensein mit ihr nicht für die künftige Welt von vornherein abschneiden — ehrlich sein.

„Ihretwegen bin ich hier, Fräulein Schütz,“ sagte er mit anerkennenswerter Gewissenhaftigkeit.

„Meinetwegen?“ Es klang etwas gemessen und doch mit einer Beimischung kindlicher Neugierde.

„Ja, um Sie um Verzeihung zu bitten, um Ihnen zu sagen —“

„Aber Sie haben mich ja gar nicht beleidigt.“

„Doch! Doch!“

„Daß ich nicht wüßte. Wenn Sie meinen und meiner Familie Beruf bedauernswert finden, so kann ich darin doch keine persönliche Beleidigung sehen.“

Diese bei einem weiblichen Wesen staunenswerte Objektivität war nun gar nicht nach seinem Sinn; man sieht daraus, daß es eine Frau einem Manne nie recht machen kann.

„Bedauernswert, o, o!“ sagte er, als hätte er sich einen Dorn in den Fuß getreten; „ich fürchte, mein Fräulein, Sie fassen meine Meinung zu — zu prononziert auf.“

„Ihr eigenes Wort,“ bemerkte sie mit einem reizenden Lächeln.

„Ich sagte es ja nur vom Standpunkt der Humanität, aus wahren Mitgefühl, indem ich, selbst ein Lehrer, am besten zu würdigen weiß, welche Opfer ein solcher Beruf erfordert.“



Gomez, der neue Präsident von Venezuela.

Während Castro, der bisherige gewalttätige Präsident von Venezuela auf einer Europareise begriffen war, vollzog Vizepräsident Gomez einen Kronwechsel. Er befestigte die Anhänger Castros aus ihren Stellungen, erklärte diesen für abgelehnt, übernahm selbst die höchste Gewalt und begann eine Politik der Versöhnung dem Auslande gegenüber, was auf das Land nicht ohne günstigen Einfluß blieb.



„Sie vergessen die Genugtuung, die in dem Gefühle liegt, seine Pflicht zu erfüllen.“

„Nein, gewiß nicht. Meine Meinung resultierte aus einem höheren Gesichtspunkt, nur aus diesem war sie berechtigt. Wo man sich fragt, in welcher Weise man wohl der Welt sich mit seiner Arbeitskraft am nützlichsten erweist. Sie wissen, wir Philosophen, die wir immer nach dem letzten Grunde, nach dem Warum fragen, wir kritteln an allem, bis wir zuletzt zu dem Satz des biblischen Weisen gelangt sind, daß alles eitel ist. Sie werden daher begreifen, mich verstehen.“

Er unterbrach sich — sie begriff davon offenbar sehr wenig, und er besann sich, daß er schon wieder eine Ungeheuerlichkeit beging. Wie konnte er einem jungen, reizenden Mädchen gegenüber sagen, daß alles eitel sei! Das hat selbst Salomo nicht getan, im Gegenteil, er wußte diese vollendeten Gebilde der Schöpfung verständnisvollst zu würdigen und noch viel weniger konnte er verlangen, daß sie, in einem Altersstadium sich befindend, wo man die ganze Welt wie durch eine grüne Brille sieht, die traurigste, wenn vielleicht auch wahrste aller philosophischen Ansichten teile.

„Sie haben vollkommen Recht, mein Fräulein, und ich bin ein alter — Schulpedant.“

Sie lächelte, daß das ganze Gesicht von Lieblichkeit förmlich verklärt war und dazu streckte sie ihm mit einer graziosen Bewegung die Hand entgegen.

„Sie haben mir vollständig Genugtuung gegeben, ich weiß, daß Ihnen überhaupt jede tränkende Absicht fern lag; aber,“ setzte sie mit bezaubernder Schelmerei hinzu, „nicht wahr, böse sind Sie mir im Herzen doch, denn ich befördere ja durch mein Wirken die unglückselige Musikmanie.“

Er hatte ihre Hand fast schüchtern ergriffen und hielt sie während ihrer Worte in der seinen, doch so, daß es in ihrer Macht lag, sie jeden Augenblick zurückzuziehen.

„Erlauben Sie mir zum Beweis des Gegenteils die garten Finger, die den Tasten die Harmonien entlocken, zu küssen,“ sagte er nun, indem er sich darüber beugte, was sie unbefangen geschehen ließ. „Ich achte ja eben diese edelste der Künste so hoch, darum möchte ich sie nicht profaniert sehen.“

„Anna! wo bist du denn?“ rief plötzlich eine Mädchenstimme, und gleich darauf stand vor den beiden Fräulein Reuter. „Ah, Herr Doktor!“ sagte sie sehr ungeniert und sehr erfreut.

„Bitte, mein Fräulein, ich habe nicht promoviert.“

„Nun, das bleibt sich gleich, dafür sind Sie etwas Anderes, Schöneres — ein Dichter.“

Gustav Werner wurde plötzlich blaß, er blickte bestürzt auf Anna Schütz und sagte beinahe stammelnd:

„Was sagen Sie, wie können Sie wissen —?“

„Nun, warum soll ich nicht wissen, was die ganze Stadt weiß?“ entgegnete Fräulein Reuter belustigt.

„Die ganze Stadt?“ stammelte er noch verwirrt.

„Sie sind wirklich sehr bescheiden, aber Ihr Verlegenstellen hilft Ihnen nichts —“

„Ich verstehere Sie —“

„Daß Sie der Herr Gustav Werner sind, der im Sonntagsblatt unserer Zeitung die reizenden Gedichte und die humoristischen Sonntagsplaudereien veröffentlichte.“

Unser Held atmete auf, er hatte Schlimmeres gefürchtet. „Es ist nicht der Rede wert,“ sagte er.

„Warum haben Sie es dann ins Blatt setzen lassen?“ scherzte Fräulein Reuter.

„Autoreneitelkeit, schwache Stunden, wie sie so über einen kommen,“ antwortete er ebenso.

„Wenn das die Produkte der schwachen sind, dann möchte ich einmal die der starken sehen. Nun weiß ich auch, warum mir Ihr Name gleich so bekannt vorkam.“

Das hema war ihm unheimlich und er suchte davon abzulenken: die Mühe wurde ihm nicht zu schwer ge-

macht, denn man kam ihm von anderer Seite zu Hilfe. Einige junge Mädchen stießen nämlich zu der Gruppe, die die beiden Freundinnen aufforderten, nach dem Walde zu kommen, wo Gesellschaftsspiele vorgenommen werden sollten.

Gustav Werner wollte sich mit einer Verbeugung empfehlen, aber Fräulein Reuter hielt ihn fest.

„Sie werden uns doch nicht verlassen? Es fehlt so wie so an Herren in der Gesellschaft.“

„Aber ich bin ja den Herrschaften ganz unbekannt,“ wehrte er ab.

„Was schadet das? Das ist um so hübscher! Sie werden bald bekannt werden, wir stellen Sie vor und machen hier gleich den Anfang.“ Und sie nannte seinen Namen und Beruf und die Namen der jungen Mädchen, die ihn darauf nicht ohne einigen Respekt betrachteten, denn es waren ein paar Backfische, die noch nicht lange die Schule verlassen hatten, in der er seit dem Frühjahr angestellt war.

Aber er zögerte noch immer — er war ein Feind von Gesellschaftsspielen, die im Grunde nichts weiter als ein geistloser Notbehelf zur Vertreibung der Langeweile seien. Er nahm niemals teil daran, denn dazu brauchte man nach seiner Meinung nicht zusammenzukommen. Aber als er nun auch das Gesicht von Anna Schütz bittend auf sich gerichtet sah, da fühlte er abermals einen Grundsatz wanken und es ging ihm plötzlich die Erkenntnis auf, daß solche Spiele auch noch einen andern Zweck hätten, nämlich den der Annäherung der beiden Geschlechter. Und um den Preis, möglicherweise diese weiche, warme Hand, die sich mit so kindlichem Vertrauen vorhin in die seine gelegt, heute noch öfter berühren zu dürfen, hätte er ohne Skrupel alle seine Grundsätze über den Haufen geworfen. Er ließ sich also zur Gesellschaft führen und machte pflichtschuldigst alles mit, was man von ihm verlangte, ja, er ging sogar so weit, seinen Geist in den Dienst dieser lebenswürdigen Beschäftigung zu stellen, indem er selbst neue Spiele erfand oder alte durch neue Komplikationen interessanter machte.

Das dauerte so lange, bis Jupiter Pluvius der Sache ein Ende machte, indem das drohende Gewölk, das schon lange über den Häuptern der Arglosen geschwebt, sich unter einigen Blitzen und Donnerschlägen entlud. Die ganze Gesellschaft flüchtete ins Haus, und wenn das Wetter auch bald vorüberging, so blieb man wegen der Nässe draußen nun doch auf das Innere angewiesen. Den meisten war das gar nicht unwillkommen, denn in dem ziemlich geräumigen Saale stand ein Pianino, für das die leichtfüßigen jungen Leute eine prächtige Verwendung wußten. Als Übergang dazu sollten einige Konzertstücke vorgetragen werden und man ersuchte Anna Schütz um diese Gefälligkeit. Gustav Werner beobachtete sie dabei. Eine andere hätte sich geziert, sich eine Weile nötigen lassen, während es sie doch innerlich brannte, mit ihrer Kunstfertigkeit vor der Gesellschaft zu paradien; sie tat nichts von dem. Sie war sofort bereit, setzte sich nach einer graziosen Verbeugung mit einer Unbefangenheit ans Instrument, die von einer wahrhaft klassischen Naivetät zeugte. Ob sie für sich allein, ob sie hier vor etwa hundert Personen spielte, das schien ihr ganz gleich, sie dachte sich dabei durchaus nichts. Sie war mit ihren neunzehn Jahren wirklich noch ein ganzes Kind.

Nach einem kurzen Präludium spielte sie Webers „Aufforderung zum Tanz“, recht passend für die Situation, aber nicht nach dem Geschmack des jungen Lehrers, und immerhin bewundernswürdig für eine Leistung ohne Noten; darauf den „Sohzeitensmarsch“ von Mendelssohn, der mit seinem immerwährenden forte auch nicht seinen Beifall hatte, was sehr unrecht war, da man doch in die Ehe nicht so kleinlaut pianissimo schreiten kann. Aber dann nach einer Pause, da klang

es so sanft, so süß, so melodios unter den weißen Händen! Es waren Variationen über irgend eine der gemütvollen deutschen Volksweisen, in denen die schwermütige Melodie immer den Grundton gab, immer wieder aus den Läusern und Passagen sich wie eine süße Sopranstimme aus den begleitenden hervorhob. Das war das Genre, das er liebte, und wie er so im Hintergrund an einem Eckisch lehnte, schloß er die Augen, um nur zu empfinden. Aber dann, das Lied war kaum verklungen, da rauschten die Rhythmen von der „schönen blauen Donau“ durch den Saal, und damit war der Luft Tür und Tor geöffnet und der Übergang war für sein Empfinden etwas zu schnell gewesen.

Er wollte sich eben aus dem Saal und überhaupt von der Gesellschaft entfernen, denn er fühlte sich hier überflüssig, da er grundsätzlich als eine der Erziehung der Jugend sich widmende Respektsperson nicht tanzte, als ihn ein etwas komisches Intermezzo zurückhielt. Es war ihm nämlich schon einige Male vorgekommen, als ob der Wirt des Lokals ihn mit, er hätte beinahe sagen mögen mißtrauischen Blicken musterte. Da er sein Gewissen rein fühlte und im übrigen sich bewußt war, eigentlich ein ganz vertrauenerweckendes Äußeres zu besitzen, so dachte er darüber weiter nicht nach. Als er aber eben den Saal verlassen wollte, trat der Besitzer der Wirtschaft an ihn heran und sagte:

„Mein Herr, Sie haben vor zwei Stunden eine Tasse Kaffee bei jenem Mädchen dort bestellt.“

„Richtig, ja —“ entgegnete er lächelnd und griff in seine Tasche — „aber nicht getrunken.“

„Wenn Sie wünschen, daß sie Ihnen gewärmt werden soll —“

Er konnte sich nicht halten, bei aller Geheißtheit, er mußte in ein lustiges Lachen ausbrechen.

„Werter Herr,“ sagte er, „das ist ein prächtiges Bonmot, Sie erlauben, daß ich es Ihrem Mädchen bezahle.“

Und er gab dem dienstbeflissenen Geist ein Markstück.

Als er sich noch einmal in den Saal zurückwandte, sah er sich unerwartet den beiden Freundinnen gegenüber, die ihn in die Gesellschaft eingeführt. Sie mochten es aus diesem Grunde für ihre Pflicht halten, nach dem Gast zu sehen, und es war ein hübscher Takt von ihnen, daß sie es taten. Sie traten an ihn heran. Ein anderer hatte die Stelle am Pianino eingenommen.

„Jetzt, Herr Werner, habe ich Ihnen Gelegenheit gegeben, Ihre enthusiastische Vorliebe für die deutschen Walzer tatsächlich zu beweisen,“ sagte Fräulein Schütz mit reizender Schalkhaftigkeit.

„O, diese Vorliebe, mein Fräulein, ist ganz selbstlos, rein platonisch, wenn ich mich so ausdrücken darf — ich tanze nicht.“

„Ah!“

„Das heißt, es hängt von Ihrem Willen ab, denn Sie können doch tanzen?“ sagte Fräulein Reuter.

„Allerdings, in meiner Studentenzeit, als ich noch jung war.“

„Gott, Sie armer Greis!“

Gerade in diesem Augenblick machte sich einer der Herren den Scherz, „Damenwahl!“ zu rufen; der Gedanke fand Beifall, der Ruf wurde von anderen Stimmen wiederholt und ehe der junge Lehrer daran dachte, machte Anna Schütz ihm eine zierliche Verbeugung und sah ihn mit ihrem kindlichen Lächeln bittend an.

Und es geschah das Unerhörte, daß er dieses Mädchens wegen zum dritten Mal einem Grundsatz untreu wurde; ob ihm wohl noch viele übrig blieben? Wie hätte er sich aber auch das Glück versagen sollen, die

holde Gestalt in seinen Armen zu halten? Er tat es zwar nur mit einem Gefühl der Scheu, aber das gab der Situation eben den hohen Reiz. Sie tanzte wunderschön, wie es gar nicht anders zu erwarten gewesen, und wie nicht schwer zu erraten, auch sehr gern. Als er die Tour mit ihr beendet, mußte er natürlich auch ihre Freundin dazu auffordern und dann, da der Bann nun doch einmal gebrochen, blieb er auch den Abend über bei der Gesellschaft, führte Anna Schütz zu Tisch, wurde deren Eltern vorgestellt und schließlich beim Abschied von diesen freundlichst eingeladen, sie zu besuchen, wenn ihm, als einem alleinstehenden Manne, ein gemüthlicher Familienverkehr erwünscht sei.

III.

Am nächsten Tage war dem jungen Lehrer nicht wohl zu Mute — das heißt moralisch. Er ärgerte sich über seine Inkonsistenz, über den Kaffee, der ihm nicht schmecken wollte, über den Schlips, an dem die gewöhnliche Schleife nicht herauskam, kurz, er war in schlechter Laune. Die Badfische in der Schule, denen er heute eine Geschichtsstunde zu geben hatte, mußten es empfinden. Er hatte ihnen gerade die Schlacht bei Rossbach zu schildern und konnte sich nicht geringschätzig genug über die Windbeutel von Franzosen aussprechen und suchte dabei mit dem Lineal in der Luft herum, als wollte er noch heute, nach hundert und so und so viel Jahren, die Panik jener Rothosen vermehren. Dabei unterließ er es nicht, einige anzügliche Bemerkungen von der Nachahmungslust französischer Windbeutelleuten, besonders in betreff der deutschen Frauenmoden, einzuflechten, die schließlich auch auf den Charakter reflektierten und den einfachen, biedern deutschen Sinn, der stets mit Vorbedacht, nur nach Grundsätzen handele, beeinflussten. Hier fing er an zu schludern und brach seine Philippika ab. Zu Hause angekommen, gelangte er schließlich zu einer Beschäftigung, die allerdings eines Teils, als seiner Gemütsstimmung Luft verschaffend, eine psychologische Berechtigung hatte, andernteils aber doch am Ende nichts weiter als eine Konsequenz seiner Inkonsistenz war.

Er zäumte nämlich seinen Pegasus und schrieb das folgende Sonett, das am nächsten Sonntag in der Zeitung stand, nieder:

Rechtfertigung.

Wie viel der Narrheit trägt doch diese Erde!
Von denen jede folgt der eig'nen Weise;
Der Philosoph darob wohl lächelt leise,
Und zählt doch schließlich selbst zur großen Herde.

Ich nun, dem doch erspart nicht blieb Beschwerde,
Der als ein „Philosoph“ galt seinem Kreise,
Auch ich zehr' treulich von der Narrheit Speise,
Wenn auch mit selbstverpottender Geberde.

Und doch — ich schwör's! — die Schuld ist halb nur meine
In allen diesen närrischen Sonetten;
Die and're Hälfte, holde, ist die deine!

Denn nur weil deine Anmut mich in Ketten
Gewaltfam schlägt, füg' Reime ich an Reime,
Um mich auf diesem Wege zu erretten.

Dann nahm er einen Briefbogen und schrieb an seinen Freund, mit dem ihn ein ideales Freundschaftsverhältnis verband.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bauer.

Skizze von Hugo Klein-Wien.

Die schöne Baronin von Aresin kehrte von einem Morgenpaziergang durch den Garten ihrer Villa in das Haus zurück. Der Duft der Blumen, die leuchtende Sonne Nizzas, der weiche Hauch, der vom Meere her kam, alles hatte sie von neuem entzückt. Sie war an diese zauberhafte Küste gekommen, um ihre erschütterte Gesundheit zu kräftigen, und nun blühten die Rosen wieder auf ihren Wangen. Freilich hatten dieses Wunder nicht bloß die Vorzüge des klimatischen Kurorts vollbracht. Sie hatte hier das Glück wiedergefunden. Zwei Jahre waren es her, seit der Tod die leere, kühle Benunzeste löste, die sie mit dem Freiherrn von Aresin verband. Und die Baronin dachte nun an eine zweite Ehe, in der auch ihr Herz mitsprechen sollte. Als sie in ihrem Boudoir vor dem großen Spiegel stand und mit einem prüfenden Blicke ihre schlanke, wundervolle Gestalt umfing, huschte ein leises Lächeln der Befriedigung um ihre Lippen. Ja, sie war schön, und sie dachte, man verdiene schon um der Schönheit willen ein bißchen Glück. — — —

Die Vormittagsstunden verstrichen der Baronin in Nizza immer ein wenig träge. Gewöhnt, am frühen Morgen das Lager zu verlassen, konnte sie sich nicht dazu entschließen, die hier übliche Lebensweise anzunehmen. Die meisten Leute, mit denen sie hier verkehrte, standen am Mittag auf und gingen um Mitternacht zu Bette. Selbst ihr Verlobter war nicht zu bewegen, vor ein Uhr zum Dejeuner zu kommen. Sie erwartete ihn auch heute mit Ungeduld. Aber der Zeiger der Uhr wies auf halb elf und rühte erschrecklich langsam vorwärts.

Die Baronin seufzte und blätterte in einer illustrierten Zeitung. Plötzlich kam ihr ein Gedanke. Die Zeitung enthielt ein Schachproblem, und da sie selbst eine geschickte Schachspielerin war, wollte sie sofort versuchen, es zu lösen. Sie ging in den Salon und setzte sich an das kleine Schach-tischchen vor dem offenen Balkon, auf dem die Sonne lag.

„Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.“ Man glaubt nicht, wie viel vergebliche Mühe und Ärger die banale Weisung so vieler, vieler Schach-

probleme einem schönen Frauentopf immer von neuem bereiten kann. Auch diesmal fand die Baronin nicht die Lösung und sie fing an die Geduld zu verlieren; da meldete ihr Annette, der Musiklehrer wäre erschienen. „Gott sei Dank,“ jagte die Baronin. „Ich hatte ja ganz vergessen, daß wir heute Musikstunde haben. Lassen

Sie Herrn Dubois eintreten. . . . Guten Morgen, Herr Dubois!“ rief sie dem jungen Mann dann lebhaft entgegen. „Sie spielen ja auch Schach. Kommen Sie doch und helfen Sie mir bei der Lösung des Problems.“ Damit wies sie auf die Zeitung.

Herr Dubois, der die Dame mit tiefer Verbeugung begrüßt hatte, trat bescheiden näher, nahm das Zeitungsblatt und überblickte das Schachbrett. Es war ein junger Mann mit blassem Gesicht, mit gewinnenden, wengleich verschlossenen Zügen. Die Baronin konnte sich ruhig gestatten, ihn zu manchem vertraulichen Gespräch heranzuziehen. Sie wußte wohl, daß er sich darum nie überheben und aus seiner bescheidenen Zurückhaltung hervortreten würde, obgleich er ein sehr tüchtiger Pianist war.

„Ich denke,“ sagte Dubois, nachdem er einen Augenblick die Lage auf dem Schachbrett studiert hatte, „der Bauer da ist die entscheidende Figur.“ Er machte ein paar Kombinationszüge und traf wirklich die Lösung. Er lächelte ein wenig. „Der Bauer entscheidet wirklich

das Spiel,“ setzte er noch hinzu.

„An den hatte ich gar nicht gedacht,“ sagte die Baronin. „Und eigentlich ist den Bauern im Schach sehr oft eine wichtige Rolle vorbehalten.“

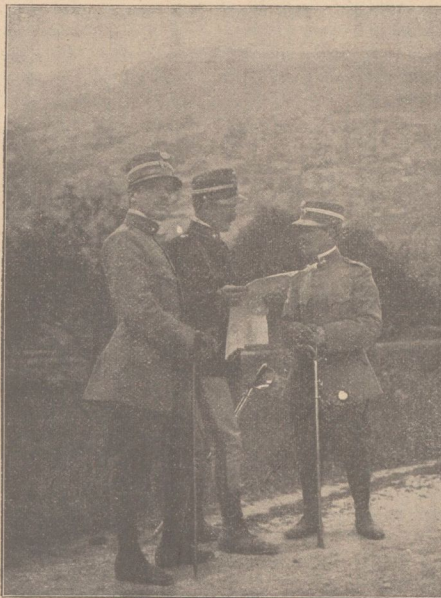
„Wie auch im Leben,“ sagte Dubois. „Ich meine, der Bauer stellt das Unscheinbare dar, das Kleine, das Unbedeutende, das oft auch in unserem Leben Trumpf wird und den Ausschlag gibt. . . . Sehen Sie, gnädige Frau, Sie erkälten sich, husten und suchen den Süden auf, um das Übel zu überwinden. Das ist etwas ganz Alltägliches bei reichen Leuten, eine solche Reise, eine Nichtigkeit, eine Bagatelle! Und doch führt diese Reise vielleicht zu einer ernstern Wendung in Ihrem Leben. Wenigstens glaube ich es nach dem, was Sie mir jüngst erzählten, annehmen zu dürfen.“

„Sie meinen meine Verlobung?“

„Allerdings. . . das heißt — so viel Sie mir sagten, hat die formelle Verlobung noch nicht stattgefunden?“

„Nein, allerdings nicht. — Aber wie kommen Sie gerade zu diesem Vergleich?“

Und warum sprachen Sie vorhin von einem „Vielleicht?“ Mein Leben könnte „vielleicht“ eine ernste Wendung nehmen. War es Zufall oder wollten Sie damit etwas betonen? Ich sagte Ihnen doch, daß ich jetzt entschlossen wäre, einen Mann zu heiraten, der mir lebenswert scheint, den jedes Weib lieben



Die neue Uniform der italienischen Armee. (Text f. S. 232.)



Die neue Feuerwehremedaille.
Text f. S. 232.)



Das neue deutsche 25-Pfennigstück.
(Text f. S. 232.)



Ein Berghirsch.

Nach einem Gemälde von Karl Zimmermann.

kann, und zu dem ich mich herzlich hingezogen fühle?"

„Alles das weiß ich,“ antwortete der junge Mann, „und auch, daß die formelle Verlobung erst in nächster Zeit stattfinden soll. Darum . . .“

Der junge Mann unterbrach sich und setzte nach einer kleinen Pause fort:

„Sehen Sie, Frau Baronin, das Leben ist manchmal wirklich wie so eine Partie Schach. Da steht ein kleiner, unbedeutender Bauer unbeachtet in der Ecke. Niemand kümmert sich um ihn, den Helden des Spiels fällt es nicht im Traume ein, daß ihnen dieser kleine Bauer etwas sein könnte. Der rührt sich nicht vom Flecke, aber er sieht vieles, er beobachtet vieles, er macht vielleicht im kritischen Augenblicke einen Zug, der das ganze Spiel entscheidet. Verzeihen Sie, aber ich komme mir in diesem Augenblicke vor, wie der Bauer dieses Schachspiels.“

Der junge Mann stockte.

„Was wollen Sie damit sagen,“ fragte die Baronin gespannt.

„Ich würde es nicht wagen, etwas zu sagen,“ erwiderte der Musiklehrer, „wenn ich sähe, daß Sie eine mächtige Liebe, eine große Leidenschaft für den Mann Ihrer Wahl erfüllte. Aber das ist nicht der Fall. Ich habe es nie bemerkt. Und aus Ihren Mitteilungen war es auch nicht zu ersehen —“

„Sie wissen etwas von meinem Verlobten? Bitte, sprechen Sie ohne Umschweife!“

Der junge Mann nickte.

„Das ist meine Absicht,“ sagte er ernst und entschlossen. „Ich wurde heute nacht geweckt, um für einen erkrankten Kollegen auszuhelfen. Ich sollte bis zum Morgen das Klavier bearbeiten. Leute wie ich haben nicht wählerisch zu sein, wenn sie leben wollen. Es war in einem sehr zweideutigen Spielsalon, mit zweideutigen Damen und zweideutigen Herren. Vornehme Fremde werden dahin geschleppt und ausgeplündert.“

„Und mein Bräutigam geriet in diese Falle? Verlor eine hohe Summe Geldes?“

„Nein. Er gewann. Er gehörte zu jenen, die ausplünderten —“

Die Baronin erhob sich in großer Erregung, die sie nur mit Mühe unterdrückte.

„Herr Dubois,“ sagte sie mit bebender Stimme, „wenn ich nicht wüßte, daß Sie ein ernster, vorsichtiger Mann sind . . .“

„Durch den Anschein habe ich mich nicht ganz bestimmen lassen,“ fuhr Dubois unerschütterlich fort. „Ich habe mich erkundigt. Mein Gott, jeder in dem Tripot weiß Auskunft zu geben. . . . Dieser Herr ist niemals Graf und niemals Attaché in Brüssel gewesen. Der belgische Unterrichtsminister, der hier ein paar Wochen zur Erholung verbringt und von dem ich vor einer halben Stunde eine Auskunft erbat, hat es mir bestätigt. Im übrigen spielt er in dem Tripot die Rolle eines Schleppers, wie diese Leute heißen, die die Gimpel in das Garn locken. Er sprach Ihnen davon, Ihnen nächstens seine Schwester, eine Marquise mit einem abenteuerlichen Namen, vorzustellen. Diese sogenannte Schwester ist im Tripot nicht minder gut bekannt. Sie spielt dort eine Art Anmierdame und ist die Geliebte dieses Herrn. Eine sehr elegante, sehr schöne Frau, die

man wirklich verkennen könnte, wenn man sie nicht bei der Arbeit gesehen hätte. Mein Gott, hier in Nizza gibt es auch viele echte Marquisen, die zu sehr geschminkt und zu sehr parfümiert sind. Ich glaube, Frau Baronin, wenn diese Leute sich an Sie heranmachen, so wollen sie Sie ins Unglück stürzen! Man hat es auf Ihr Geld abgesehen! Man will Sie in eine Falle locken wie andere dort im Tripot und will Sie ausplündern!“

Die anfänglich unterdrückte Erregung hatte den jungen Mann gepackt. Seine Wangen waren gerötet und seine dunklen Augen flammten. Die Baronin sah ihn überrascht an. Und während ein neues Mißtrauen in ihr aufkeimte, fand sie diesen Mann zum erstenmal schön und interessant.

„Herr Dubois,“ sagte sie mit einem halben Lächeln, „Sie sind ja ganz bewegt. . . . Sollten Sie auf jenen Herrn vielleicht eifersüchtig gewesen sein?“

„Nun, ein Wunder wäre es gerade nicht,“ sagte der Musiklehrer mit leiser Stimme. „Ich bin jung, und Sie, Frau Baronin sind zu schön . . .“

„Und Sie haben sich vielleicht gar Hoffnungen gemacht?“ fragte die Baronin noch immer mit ihrem rätselhaften Lächeln.

„Es kommt sogar vor, daß sich solche Hoffnungen manchmal erfüllen. Man macht aus Bauern da auf dem Schachbrett manchmal Türme zum Schutze der Königinnen, Ritter, ihnen beizuspringen, Läufer, die ihnen das Blaue vom Himmel holen möchten. . . . Aber ich bin ein ganz kleiner Bauer, der sich zu gar nichts machen lassen könnte. Bauernsentiments, Frau Baronin, Treue, Rechtchaffenheit. . . . Ich habe eine Jugendgeliebte, gnädige Frau, der ich versprach, sie zu holen, wenn ich es einmal zu etwas gebracht haben sollte. Wahrscheinlich kommt es niemals dazu. Aber immerhin, ich schreibe eine Oper, ich werde ein paar Fragen an das Leben stellen. . . . Ihr Verdacht ist nicht gerechtfertigt, Frau Baronin. Nicht die Eifersucht allein sprach aus mir. Vielleicht der Ehrgeiz, als ein unbedeutender, unbeachteter Bauer einen Zug zu tun, der Sie vor großer Gefahr bewahrt. . . .“

„Verzeihen Sie mir, Herr Dubois,“ sagte die junge Frau mit leiser Stimme. „Aber das eben Gehörte hat mich ganz verwirrt. . . . Sie werden verstehen. . . . Ich danke Ihnen für Ihre Warnung und für das, was Sie für mich taten. Und hauptsächlich für eines. Sie sind wirklich ein Menschenkenner, Herr Dubois. Ich fühle in dieser Stunde, daß ich diesen Mann, der sich an mich herangedrängt hat, nicht liebe. Es ist mir ganz gleichgültig, ob er ein Hochstapler ist oder nicht. Zu dieser Erkenntnis aber haben Sie mich geführt. Nun aber bitte ich Sie, lassen Sie mich allein. Sie werden begreifen, daß ich heute nicht viel Lust zur Gesangsstunde habe.“ —

Der junge Mann erhob sich. Die Baronin reichte ihm die Hand zum Abschied, auf die er mit heißen Lippen einen schüchternen Kuß drückte. Dann ging er.

Sie blickte ihm nach, wie er sich durch den Garten entfernte. Dann saß sie ganz still, während ihre Finger zertritt mit den Schachfiguren spielten, bis das Mädchen hereintrat.

„Annette,“ sagte sie zu ihr, „ich bin für den Grafen nie mehr zu Hause. Sie haben mich doch verstanden, nicht wahr? Nie mehr!“



Wenn jemand beschelden bleibt, nicht beim
Lobe, sondern beim Tadel, dann ist er's.

Der Mutige kann, was er will.

Fürs Album.

Vergebens werden ungebundene Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe
streben.
Wer Großes will, muß sich zusammen-
raffen.
In der Beschränkung zeigt sich erst der
Meister,
Und das Gezeß nur kann uns Freiheit
bringen.
Goethe.

Was du tun willst, tu
Ohne Raß und Ruh,
Sei's auch noch so schwer!
Doch was gegen Pflicht
Dich verlockt, tu nicht,
Lodt's auch noch so sehr.

Mirza Schaffy.

Proben gibt es zwei, darinnen
Sich der Mann bewähren muß:
Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.
Geibel.

Für die Küche.

Viel Gasten leert Keller und Kasten.

Griesmehlkloße. Bestandteile: 1 Liter
Milch, 1 Pfund feines Griesmehl, 1 Ei-
gelb, dicke Butter, etwas Zitronenschale,
4 bis 5 Eier. Die Milch wird mit der
Butter und etwas Salz gefocht, alsdann
unter stetem Rühren das Griesmehl
hineingetan, bis die Masse ganz trocken
geworden ist. Sobald dieselbe erkaltet,
gibt man hinein das Eigelb, die Eier
und die Zitronenschale, rührt alles gut
durcheinander und sticht mit einem
Löffel Kloße aus, die man in Salz-
wasser 10 Minuten kochen läßt. Beim
Anrichten etwas gebräunte Butter da-
rauf gegeben, bilden sie mit Backobst
oder Eingemachtem eine angenehme
Speise.

Zur Herstellung eines kräftigen und
billigen Schwarzbrottes nimmt man
80 Prozent Roggen- und 20 Prozent
Bohnenmehl. In Belgien wird das
Bohnenmehl unter dem Namen Kastor-
mehl sehr häufig als Zusatz auch zum
Weizenmehl verwendet. Auch Erbsen-
mehl kann man zum gleichen Zweck ver-
wenden. $\frac{1}{2}$ Roggen- und $\frac{1}{4}$ Erbsen-
mehl geben ein gutes und besonders
nahrhaftes Brot. Im nördlichen Teile
der Provinz Sachsen baut man Linsen
und Sommerroggen als Gemenge und
benutzt die Körner zur Herstellung eines
sehr lange frisch haltenden, schmack-
haften Brotes.

Goldschnittchen zu gelochtem Obst.
Einige Weißbrötchen schneidet man in
Scheiben, legt sie in eine Schüssel und
gießt so viel kalte Milch daran, als sie
einjagen. Dann bereitet man guten
Eierkuchenteig, taucht die Schnittchen hin-
ein, bäckt sie in Butter schön hellgelb
und bestreut sie mit Zucker und Zimt.

Hauswirtschaft.

Des Hauses Hier ist Heimlichkeit.

Entfernung von Obstflecken aus ver-
schiedenen Stoffen. Für weiße leinene
und baummollene Sachen ist Schwefeln

Fürs Hauts.

das probateste Mittel zur Entfernung
von Obstflecken. Man feuchtet den be-
fleckten Gegenstand gut an, zündet ein
Stück Schwefelpapier an und hält dies
einige Minuten direkt unter den Fleck,
der, wenn er frisch ist, danach sofort ent-
weicht, wenn er veraltet ist, aber zwei-
maliges Schwefeln erfordert. Bei hell-
farbigen Baumwollstoffen, also beson-
ders Waschschränzen und Waschlädern,
ist Eau de Javelle, wenn es mit der
nötigen Vorsicht gebraucht ist, ein gutes
aber etwas langsam wirkendes Mittel,
das die Farben nicht angreift. Man
verdünn einen Löffel voll der Lauge
mit heißem Wasser (auf jeden Fall muß
das Wasser heiß, nicht etwa lau oder
nur warm sein), taucht in diese Lösung
ein Leinenläppchen und befeuchtet die
fleckigen Stellen damit. Man muß das
Betupfen mehrmals wiederholen, da
man die Laugenlösung nur schwach
nehmen muß, damit die Farben nicht
leiden, kann aber des Erfolges dann
auch sicher sein. Will man endlich Obst-
flecken aus Wolle oder Seide entfernen,
so muß man die Flecken mit warmem
Ammoniakwasser auswaschen, dies ist
das einzige Mittel, das hier zum Ziele
führt.

**Blau- und Gelbflecken aus Kleidern zu be-
seitigen.** Es gibt zwei Mittel, um Blau-
farbflecken aus Kleiderstoffen zu be-
seitigen. Das erste ist Terpentin, mit
welchem man die befleckte Stelle benezt
und möglichst mit einem Stückchen vom
gleichen Stoffe leicht reibt. Es muß
dies jedoch sehr vorsichtig geschehen, da
Terpentin nicht selten Löcher verursacht,
man probiere daher vorher an einem
Muster des Stoffes. Das zweite Mittel,
welches gewöhnlich dem etwas gefähr-
lichen Terpentin vorgezogen wird, ist
reine Eibutter. Man streicht ein Stück-
chen davon auf den Fleck, reibt ihn da-
mit aus, und entfernt sodann den ent-
standenen Fettsack mit Benzin. Auch
zum Entfernen von Teerflecken wird
Butter in gleicher Weise mit gutem
Erfolge verwendet.

Talgflecken aus Samt zu entfernen.
Man erhitzt kleine Wattebäuschchen so
lange, bis sie ganz heiß sind und kaum
noch gehalten werden können. Man
sahnt sie dann mit einer Pinzette und
reibt sie auf den Talgflecken, bis der
Talg schmilzt und von der Watte auf-
genommen wird. Diese Prozedur wird
noch einige Male wiederholt und mit
einem zusammengedrehten Leinwand-
lappen, der mit Petroleumäther ange-
feuchtet ist, die ganze mit Fettsäure be-
haftete Partie kräftig nachgerieben. Bei
der Anwendung des Petroleumäthers
muß alle Feuer- und Flammennähe
ganz vermieden werden wegen der
großen Entzündlichkeit.

Schlaf nicht an kalter, feuchter Wand,
denn dadurch erkaltet man sich. Das
Bett stellt man nicht längs der Wand,
sondern frei ins Schlagemach. Dieses
darf keine fahlen, schimmeligen Wan-
dungen besitzen, sondern sollte mit
trockener Täfelung versehen sein, die sich
leicht reinigen läßt.

**Um den Wurmsatz von Körben fern zu
halten,** bestreicht man dieselben mit
folgender Lösung: reine Karbolsäure in
denaturiertem Weingeist und Wei-
nischung von Naphthalin, gelöst in
Benzin.

Glätten rabierter Stellen. Dieses
gelingt leicht durch Reiben mit recht
feinen Sägespänen von Lindenholtz mit

Die Erinnerung ist das einzige Paradies,
aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Dem Kräftigen gehört die Welt.

einem weichen Lappen, bis die Stelle
wieder etwas Glanz hat. Die Farbe
läuft dann beim Zeichnen nicht mehr
aus.

Linoleum wird aufgetrieht durch fol-
gende Mischung: Man schmilzt 18 Teile
Paraffin mit 1 Teil Palmöl, nimmt
dies vom Feuer und gießt 4 Teile
Petroleum hinzu.

Probatum est.

Durch Schaden wird man klug.

Die Pflege der Fingernägel besteht
wesentlich in folgendem: Täglich mehr-
malige Reinigung mit Seifenwasser,
Nagelbürste, Saumstreicher und Rand-
säuberer; gleichmäßiges Beschneiden der
Nägel, so daß die Ränder nicht eckig,
oder gar vertieft ausgeschnitten werden,
zeitweises — nicht tägliches — Polieren
der Nägel mit pulverisierter Zinnasche
(aus der Apotheke) mittelst eines mit
Leder überzogenen Polierholzes. Durch
das Polieren und Schaben wird die
Nagelsubstanz durchsichtig, und der
Nagel erscheint dadurch rosig. Das
Schaben darf indes nicht übertrieben
werden, weil sonst der Nagel schwäch-
lich, weich und unförmig wird. Spröde,
brüchige Nägel reibt man von Zeit zu
Zeit mit etwas Öl ein.

Einen schönen, klaren Teint erhält
man, wenn man sich jeden Morgen so-
fort nach dem Aufstehen das Gesicht mit
Boraxwasser in der Mischung von 1 Teil
Borax auf 20 Teile Wasser wäscht;
diese Flüssigkeit muß etwa vier Minu-
ten einwirken, dann erst wird die ge-
wöhnliche Morgenwaschung (aber ohne
Seife!) vorgenommen. Bei fettiger,
glänzender Haut sind abendliche Ein-
reibungen der betreffenden Stellen (z.
B. der Nase) mit verdünntem Kölni-
schem Wasser (1 Teil Kölnisches Wasser
auf 4 Teile Wasser) sehr nützlich. Mit-
tel an der Nase sind einfach auszu-
drücken und die Nase dann mit der oben
beschriebenen Mischung von Kölnischem
Wasser recht gut abzureiben.

Hausarztl.

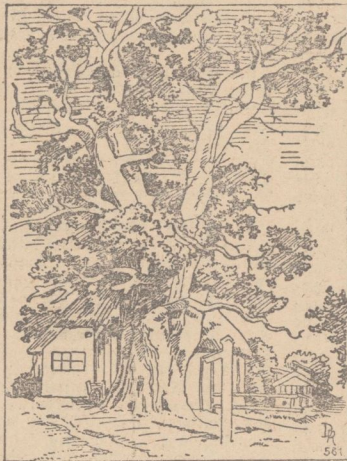
Mäßigkeit ist die Mutter der Tugend.

**Ein sehr gutes Mittel gegen Hals-
entzündung.** Man nimmt $\frac{1}{2}$ Liter
Wasser und läßt dasselbe 8 bis 10 Min.
lang sehr stark kochen; ist es dann etwas
abgekühlt, so gibt man einen starken
Eßlöffel voll Honig hinein, zerreibt ein
Stück Alaun, so groß wie eine Hasel-
nuß, sehr fein und gibt es darunter.
Mit der so erhaltenen Flüssigkeit gur-
gelt man sich täglich drei- bis sechsmal
aus. Für Kinder und schwache Per-
sonen nehme man etwas weniger Alaun
— für erwachsene und stärkere Personen
etwas mehr. Der Alaun muß un-
gebrannt sein und ist die Mischung täg-
lich frisch zu bereiten.

Kochsalz als Heilmittel. Am häufig-
sten und mit nicht zu leugnendem Er-
folg wird es bei Krankheiten des Halses
und bei trockenem Husten angewendet.
Nimmt man einen Eßlöffel voll reines
Kochsalz, löst dasselbe in einem Glase
voll Wasser auf, und gurgelt man mit
dieser Lösung dreimal am Tage, d. h.
vor jeder Hauptmahlzeit, so wird man
von Halskrankheiten verschont werden.
Bei Halsentzündungen leichter Art
gurgelt man mit schwächeren Lösungen
öfters. Wie wohltätig und heilsam das
Eingehen von Salzwasser ist, haben
schon Tausende erfahren.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



Wo ist der junge Sommergast?

Eingegangen. Kurgast (zum Hotelier): „Wie ist denn dieser Johannisberger, den Sie da von Mer & Co. auf der Karte haben?“ — Hotelier: „O, das ist ein pikantes Weinerl, wenn ich mir 'mal eine Flasche leihe, da trinke ich keinen anderen.“ — Kurgast: „Also da danke ich Ihnen vielmals für die Auskunft, Sie haben sich nämlich bei dieser Firma beschwert, daß es direkt ein Saugzeug wäre, und ich bin deren Vertreter.“

Der vergessliche Professor. „Dein Mann, Alice, muß ein Engel sein, daß er dir so kurz nacheinander nun schon den zweiten Hut bewilligt hat.“ — „Siehst du, das ist der Vorteil, wenn man einen Professor geheiratet: den ersten Hut hat er längst wieder vergessen.“

Ein Gutes. Erster Missionar: „Die Menschenfresserei hat jetzt bei uns in Afrika fast ganz aufgehört.“ — Zweiter: „Stimmt, seit die vielen Autos Afrika durchkreuzen — können die Eingeborenen bequem von den überfahrenen Tieren leben!“

Abgeführt. Kunde (mit Nachdruck): „Der Unterschied zwischen einer Kuh und einem Milchhändler ist, daß die Kuh unverfälschte Milch gibt.“ — Milchhändler: „Vielleicht; aber es gibt noch einen größeren Unterschied als das: die Kuh gibt keinen Kredit!“

Na also. Unteroffizier: „Was hat der Soldat zu tun, wenn er am Sonntag nachmittag mit seinem Schatz den Herrn Hauptmann trifft? (Die Soldaten schweigen.) Nichts hat er zu tun, ihr dummen Kerle; denn sonst könnt' er doch mit seinem Schatz nicht spazieren gehen!“

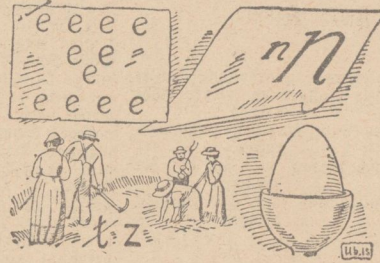
Zu unseren Bildern.

Die neue Uniform der italienischen Armee. (Bild siehe Seite 228.) Nach jahrelangen Versuchen gelangt in der italienischen Armee eine neue Uniform zur Einführung, die dem Schlachtfeld der Neuzeit angepaßt ist. Alles Dekoratives ist verschwunden, die Stoffe sind graugrün. Die Offiziere sind genau wie die Mannschaften gekleidet, ihre Abzeichen bestehen lediglich aus graugrünen Ähnelstücken, auf denen Gradabzeichen, die sich auch an den Kappis befinden, angebracht sind. An die Stelle der Schafstiefel treten lange wollene Binden. Die einzelnen Waffengattungen unterscheiden sich nur durch Abzeichen am Kragen der Waffenröde. Unsere Abbildung zeigt Offiziere in der neuen Uniform.

Die neue Feuerwehroberdienstmedaille, entworfen von Kaiser Wilhelm II., ausgeführt von dem Maler Prof. Hans Schadow und Bildhauer Max von Kawczynski bringen wir im Bilde auf Seite 228. Die aus Bronze hergestellte Medaille wird für 25jährige vorwurfsfreie und verdienstvolle Betätigung im preussischen Feuerlöschdienst verliehen.

Das neue deutsche 25-Pennigstück, das nach einem Beschluß des Bundesrates zur Ausföhrung angenommen wurde, bringen wir im Bilde auf Seite 228. Der Entwurf erhielt bei dem öffentlichen Wettbewerb den 3. Preis

Bilderrätsel.



Telegraphenrätsel.

- | | |
|--------------------------------------|-------------------------------|
| ... — Raubvogel, | — Küchenpflanze, |
| ... — Gewürz, | — deutsche Hasenstadt. |
| — Vogel, | — Zahlwort, |
| ... — Haustier, | — Waffe, |
| ... — Gestalt der griechischen Sage. | Gebirge in Deutschland. |

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der zu suchenden Wörter. Sind die richtigen Wörter gefunden, so müssen die auf die Punkte treffenden Buchstaben einen Sinnspruch ergeben.

Charade.

Das erste ist der Erde Kind,
Doch stärker, als die andern sind.
Raum ist es aus des Grabes Nacht
Zum Licht erwacht,
Zeigt es als Herrscher seine Macht.
Das zweite gibt den Dingen Glanz,
Und wär' es auch nur Färlensanz;
Das Ganze blühet wunderschön,
In meinem Garten ist's zu sehn.

Entwicklungsrätsel.

Aus „Kreis“ soll „Linie“ entwickelt werden mit vier Zwischenstufen. Jedes Wort soll aus dem vorhergehenden gebildet werden durch Umwandlung zweier Buchstaben, deren Stelle nachstehend durch Fragezeichen angedeutet ist.

- | | | | | |
|---|---|---|---|---|
| K | R | E | I | S |
| — | ? | — | — | ? |
| — | ? | ? | — | — |
| ? | — | ? | — | — |
| — | ? | ? | — | — |
| L | I | N | I | E |

Geheimchrift.

Wrschnjdredäwllsträn
Drmfshbldbnldntnrän
Ndhstchrsürdnkt
Blshrrlttbddornt.

Rätsel = Auflösungen voriger Nummer:

Silberverstedrätsel.

Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.

Magisches Dreieck.

B
I D
R A D
M D D E
A L S E N

Bilderrätsel.

Lämmergeier.

Scherzrätsel.

Schein.

Anagramm.

Salbe, Angel, Christ, Haut, Siegel, Eßtrich, Meige. Sachsen.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.,
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

